

## Predigt zum Eröffnungsgottesdienst ins Wintersemester 2022/2023

Von Oberkirchenrat Christian Fuhrmann, Leiter Dezernat Bildung und Gemeinde  
Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland (EKM)

Begegnet war ich ihr noch nicht. Gehört hatte ich schon von der Kollegin.  
Von ihren überraschenden Einfällen, von ihrer Bereitschaft zum Widerspruch,  
von einer Krankheit, die sie nun in den Ruhestand zwang.  
Meine vorsichtigen Nachfragen im Kollegenkreis wurden mit einer Art Zurückhaltung beantwortet,  
die mich nicht unbedingt zum Fragen ermutigte.

Als noch ziemlicher neuer Superintendent habe ich sie zu verabschieden.  
Also fahre ich los, um sie kennen zu lernen und den Verabschiedungsgottesdienst vorzubereiten.

Auf ihre überraschenden Einfälle und ihre Bereitschaft zum Widerspruch bin ich eingestellt.  
Und dann: Sie überrascht mich mit ihrer Offenheit.

„Mein Leben hat so viele Baustellen, meine Arbeit habe ich nicht richtig geschafft, die Sucht hat mich  
immer wieder im Griff,“ ich bin sprachlos und bevor ich einen klaren Gedanken fassen kann, liefert  
sie den Einstieg in ein mich noch heute bewegendes Gespräch.  
Sie sagt: „Ich bin dankbar für mein Leben. Für die Menschen, die es mit mir immer wieder aushalten.  
Für das, was ich trotz allem schaffen konnte.“

Sie erzählt von ihrer Freude an der Arbeit, von ihrem Hang sich zu übernehmen,  
von der sich langsam anschleichenden Müdigkeit, der immer schwerer werdenden Traurigkeit,  
von der Wut, dass vieles ganz anders wird als erhofft und minutiös geplant. Sie spricht wie  
selbstverständlich von der Entspannung beim Glas Wein und dem späteren Zittern in den Händen vor  
dem ersten Schluck am Tag, von der Last der Sucht.

Lese ich heute diesen einen Vers aus dem gerade gehörten Abschnitt bei Jesaja, sehe ich sie vor mir.  
„Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und verzehre meine Kraft umsonst und unnütz.  
Doch ... Sie sagt: Trotzdem! Ich bin dankbar für mein Leben.  
Der Prophet sagt: „Doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott.“

Es ist liegt ein prophetischer Trotz in den Worten der Kollegin wie in den Sätzen bei Jesaja.  
Dieser Trotz; das laut ausgesprochene „trotzdem“ oder „doch“ beschäftigen mich.

Der Prophet soll Klartext reden. Mit der festen Überzeugung von Gott berufen zu sein,  
legt er los. Er spricht zu Deportierten von der anstehenden Rückkehr in die Heimat.  
Von einer segensreichen Zukunft für das eigene Volk und die ganze Welt.

Er ist ein begabter Redner, er fühlt sich sicher unter Gottes Schutz. Die gute Nachricht muss doch  
ankommen. Freude und Jubel auslösen. Was für eine Aufgabe!  
Sein Lebenssinn ist ihm von Gott gegeben – der ihn schon vor der Geburt genau dazu bestimmt hat.  
Amen. So ist es. Er geht los.

Aber: Er kommt nicht an. Seine Worte provozieren keinen Jubel. Ich stelle mir vor: Seine  
Zuhörerschaft fragt sich: „Der hat sie wohl nicht alle?“ „Ein Träumer“ sagen die einen, „der ist  
bekloppt“ wissen andere. Ein Phantast eben. „Zum Amen gehört das Aber“.

Der Knecht Gottes und die Kollegin sind für mich Vorbilder im Glauben.  
Sie kämpfen mit der einfachen und alltäglichen Tatsache:

Unser Leben wäre rundum schön, wenn alles so laufen würde, wie wir es uns wünschen.  
Amen. So sei es!

Aber - mitten im Leben kommt der Schmerz, in der Krankheit, in dem abgebrochenen Bildungsweg, in der kaputten Beziehung, in manchem Misslungenem.

Und damit kommt die Enttäuschung und die schwer zu akzeptierende Einsicht. Ich schaffe es nicht. Und ich denke: ich arbeite vergeblich und verzehre meine Kraft umsonst und unnützlich.

„Zum Amen gehört das Aber“ - weil sie eben zusammengehören: Die Gewissheit und die Ungewissheit, die Hoffnung und der Zweifel, das Gelingen und das Misslingen, das Vertrauen und das Misstrauen, das sich Entschieden-Haben und das Unsicher-Sein, auch das Ja und das Nein.

„Zum Amen, zum So-soll-es-sein gehört das Aber“. Und ich ergänze: „Zum Aber gehört das Trotzdem“. Wie in einem Kreislauf gehören sie zusammen. Amen – Aber -Trotzdem / Amen – Aber – Trotzdem.

Der Knecht Gottes spricht in der Vergangenheitsform vom Aber. Dann folgt das Doch, das Trotzdem – der trotzige Glaube im Präsens: „Doch mein Recht ist bei dem Herrn!“

So ähnlich lese ich es im Brief an die Epheser im Neuen Testament: Aus Gnaden seid ihr gerettet durch Glauben, nicht aus eigener Kraft. Glauben ist eben eine trotzige Angelegenheit. Dieser Trotz wischt die beschriebene Spannung zwischen Glauben und Zweifel nicht weg. Dieser Trotz bettet die Spannung ein, umfängt sie und wir können wieder in Hoffnung bitten: Amen. So sei es!

Diesen Trotz spürte ich schon damals in den Worten meiner ehemaligen Kollegin: Sie sagt: Trotzdem! Ich bin dankbar für mein Leben.

Diesen Trotz höre ich auch in den Versen von dem, der sich als Gottes Knecht versteht: Nach all den Erfahrungen, dass die Leute aus dem eigenen Volk nicht hören wollen, hört er Gottes Berufung neu – global entschränkt – für alle.

„Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde (6)“.

Wer ist dieser Knecht Gottes? Eine Einzelperson, die die Rückkehr nach Jerusalem zwar ankündigt, aber nicht mehr miterlebt hat?

Oder – ist es das deportierte Volk der Israeliten? Oder – sind diese Worte eine Vorahnung auf Jesus Christus?

Wer auch immer dieser Knecht ist: Was er erlebt hat, ist diese große Zuversicht:

Ich muss es nicht leisten. Es liegt an Gott, es herbeizuführen. Und: Es liegt an uns, trotzig zu bleiben. Trotz allem!

Es liegt an uns, trotzig zu bleiben. Auch heute: Wir leben in einer Gesellschaft, die sich unübersehbar auseinanderbewegt. Für jede Überzeugung gibt es wichtige Gegenargumente.

Auf jedes Ja folgt ein Aber – was bekanntlich Nein bedeutet. Aus Streit wird Hass.

Argumente werden durch Gewalt verdrängt.

Wir leben in einer Welt mit zahlreichen Kriegsschauplätzen. In einem Europa, in dem wir bis zum März dieses Jahres Krieg für abgeschafft oder mindestens für sehr unwahrscheinlich gehalten wurde.

Und in dieser Zeit lesen wir Worte, die etwa 2.700 Jahre alt sind. Gottes Heil gilt für die ganze Welt. Für die Inseln und die Völker in der Ferne gilt sein Segen, seine lebensbewahrende Liebe.

Was für ein Trotz. Was sage ich, was sagen Sie dazu? „Der hat sie wohl nicht alle?“  
„Ein Träumer“ sagen die einen, „der ist bekloppt“ wissen andere.  
Oder? Bewundern wir die große Hoffnung, die immer noch auf ihre Verwirklichung hofft?  
Lassen wir uns anstecken von dieser Hoffnung?

Er lädt er uns heute noch 2.700 Jahre später in das Vertrauen ein: Gottes Heil bis reicht an die Enden der Erde.

Das stärkt meinen Trotz und hoffentlich auch Ihren. Und was dieser Trotz für Folgen in unserem Leben bringen kann, spüre ich, wenn ich an das Gespräch mit der Kollegin denke.